



PATRICK HOFMANN, geboren 1971 in Borna, studierte Philosophie, Germanistik und Geschichte in Berlin, Leipzig, Moskau und Straßburg. Für sein Debüt *Die letzte Sau* wurde er 2010 mit dem Robert-Walser-Preis ausgezeichnet. Mit *Nagel im Himmel* erschien 2020 im Penguin Verlag sein zweiter Roman. Patrick Hofmann lebt in Berlin.

Außerdem von Patrick Hofmann lieferbar:

*Nagel im Himmel*

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de) und Facebook.

PATRICK HOFMANN

# Die letzte Sau

*Roman*



**PENGUIN** VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen  
von Penguin Books Limited und werden  
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2020  
Copyright © 2009 by Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH,  
Frankfurt am Main

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
Copyright © 2020 by Penguin Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Covergestaltung: Sabine Kwauka  
Covermotiv: Shutterstock/shekaka  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-328-10622-7  
[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

*das meer  
kocht und dampft in der kohle in sachsen*

Wolfgang Hilbig



## Personen

Albrecht Schlegel, 83, der Großvater  
Hertha, 73, die Großmutter

Annegret, 45  
Sonja, 41  
Elke, 39

} Töchter der Schlegels

Wolfgang, 46, Annegrets Mann  
Achim, 43, Sonjas Mann

Sabine, 20, Annegrets und Wolfgangs Tochter  
Kathrin, 21, Sonjas und Achims Tochter  
René, 20, Sonjas und Achims Sohn

Lukas, 29, Kathrins Freund  
Diana Kampradt, 38, die Schlachterin  
Silbermann, 67, der Trichinenbeschauer





**L**icht – über ihm, vor ihm auf der Leinwand, Bilder, Münchhausen auf der Kanonenkugel, der Baron winkt ihm, er winkt zurück, wird leicht, das Licht trägt ihn, hält ihn, er ist in dem Licht, schwebt, fliegt der Welt davon, möchte immer so weiterfliegen, schaut nach unten, nicht aufhören zu fliegen, sein Schatten auf der Leinwand, dem Licht zu, sein Wunsch bremst die Kugel, er erschrickt, als er den Zusammenhang erkennt, es muss zu Ende gehen, die Kugel wird schwer, immer langsamer, schon rutscht er von der Kugel, groß rollt sie ihm nach, löscht alles hinter sich aus, er flüchtet in die Sonne, sein Schatten nagt ihm an den Fersen, schluckt den Raum, die Stuhlreihen, Soldaten, stoppt krachend erst vor dem Spalt, durch den er sich in den Projektor rettet.

Er steckt in einem Lichtkanal. Der Schlauch wird geräumiger, hat Sitze und Fenster, ein Wagon mit Soldaten. Er sitzt am Fenster, die Straßenbahn rattert durch die dunkle Stadt, das Licht zieht über die Mauer links und rechts, Sterne leuchten darauf, dahinter eigenartige Wesen, schauen nicht, schweben in ihren Mänteln über dem Boden, so viele, der Wind bewegt sie, sie sterben im Stehen, leicht, wie sie sind, eine Brücke, sie fahren darunter durch, er dreht sich um, ein schmaler Bogen, die Schatten ziehen darüber.

Seit ihrem Studium, schon vor Sabine, hatte sie einen leichten Schlaf. Sie horchte. Ihr Mann lag mit dem Rücken zu ihr. Der Berliner Ofen vorn an der Tür hatte die Wärme gehalten. Die Luft war schlecht.

Er strampelte kurz. Sie sah den großen Klumpen zu seinen Füßen, wo sich die Federn versammelt hatten. Besorgt stützte sie sich auf. »Mamas alte Federbetten«, murmelte sie. Sie beugte sich zum Bettende hinunter und strich behutsam von seinen Füßen her über den Federberg, hielt inne, wiederholte die Bewegungen und hatte schon einen Teil über die Hüfte geschoben, als sie sein Schnurren hörte. Erleichtert setzte sie ihre Bemühungen fort. Dann ließ sie sich zurücksinken und drehte geschickt mit Füßen und Händen ihr eigenes Bett, so dass das dicke untere Ende auf ihrer Brust zu liegen kam. Indem sie ihre Arme darauflegte, verteilten sich die Federn. Vorsichtig, kaum dass die tückische Ausziehcouch quietschte, drehte sie sich zu ihm auf die Seite und zog die Beine an.

Es zippelte, bis sie wach wurde. Sabine dachte an den jungen Mann, den sie zum Reden gebracht hatte, ihre Mitfahrgelegenheit von Berlin. Die andere Frau auf

der Rückbank hatte er in Leipzig am Hauptbahnhof abgesetzt, sie hingegen bis nach Muckau gefahren, weil er gar nicht mehr aufhören wollte zu sprechen. *Der wird nicht so ohne weiteres zurück nach Leipzig gefunden haben.* Ein Schauer durchfuhr sie.

*Opa geistesabwesend bei den Hühnern, drinnen Mutter beim Tischdecken, wollte ja unbedingt, dass alle noch einmal da sind, Sonja mit vom Herumlaufen und Lachen roten Wangen, Elke mürrisch; gleich in alles hineingezogen, als wäre ich nicht vor anderthalb Jahren, nach dem Abi, das letzte Mal da gewesen, sondern gerade von Toilette gekommen.* Sie kniff ihre Harnröhre zusammen.

*Vater, Bier aus dem Glas, die Patriarchenfratze, wie ich so ohne weiteres auftauchen konnte, vor ihm; seine Koteletten fangen an grau zu werden, Mutters ängstliche Blicke, soll mir gleich sein, ihr Leben, ihre Wahl, wie er Kathrins neuen Freund niedertrank, warum hat sie ihn auch mitgebracht, geschieht ihr ganz recht – ob Oma einen Eimer, sofort drückte ihre Blase, an die Treppe gestellt hat, wie früher in den Ferien, mit etwas Wasser zur Verdünnung?* Es schüttelte sie.

*Bettenverteilung, Kathrins Freund allein in der Eckkammer, wär ja auch noch schöner, schien allen Riesenspaß zu machen: Ferienlager mit Kissenschlacht oder so, und alsdann flugs und fröhlich geschlafen und morgens Frühsport mit Fahnenappell, Immer bereit! – auf einmal Elke, sie esse nichts von dem Schwein, vielleicht ist sie trotzig am schönsten, Oma bettelnd: Das Magere könne*

*sie doch wenigstens probieren; als ob die verhungern würde.* Sabine hielt es kaum noch aus.

*Eins, zwei, drei* – und sie saß auf dem Bett, suchte mit den Füßen ihre Schuhe. *Huhhuuhh!* Sie musste sich wirklich beeilen. In einen Schuh fuhr sie gleich, nach dem zweiten musste sie sich bücken. Ihr Leib schmerzte. Sie war sich nicht mehr sicher, ob sie es bis zur Toilette schaffen würde, fand ihren schwarzen Anorak, die Treppe knarrte, hastete mit zusammengedrückten Oberschenkeln an der Küche, der großen Stube vorbei, Schweiß auf der Stirn, riss die Tür auf, den Schlüpfer herunter, die eisige Brille: Sie stöhnte vor Kälte und Erleichterung.

Der Anbau mit Hauseingang und Toilette – *Hallo, ist jemand zu Hause? – Einen Moment, bin gleich so weit.* – war aus den späten Siebzigern.

*Wie haben die drei Schwestern das früher ausgehalten draußen auf der Latrine, tagein, tagaus ihren blanken Mond über dem Pfuhl aufgehen zu lassen, sommers stinkt die Hütte, summt vor lauter Fliegen, winters frieren die Hintern an, ich hätte mir Löcher in die Schlüpfer geschnitten, um wenigstens die anzubehalten.* Sie nahm die graue, einlagige Rolle von der Waschmaschine, an die ihre Knie stießen – *Opa geht als Einziger noch da drauf, ist ihm vielleicht ganz recht, dass er es seit Jahren für sich hat, der benutzt dort vielleicht noch Zeitungspapier, wie es mitunter, mit und unter Honecker, auf der Waschmaschine gelegen hatte, dass auch der letzte Arsch rot wurde* –, und wischte sich mit dem klammen Papier.

Ein Ziehen in der rechten Hüfte weckte Albrecht Schlegel. Seit dem Unfall vor neun Jahren hatte er das. Er rieb die Stelle mit dem Daumenballen, drehte sich auf den Rücken und öffnete die Augen.

Er hatte erst als alter Mann zu träumen angefangen. Zumindest erinnerte er sich nicht, früher geträumt zu haben. In dem Traum, den er kannte – immer derselbe, in größeren Abständen –, fuhr er mit dem Fahrrad wie in einen Schmerz hinein. Das Treten fiel ihm schwer, aber er musste vorwärts, immer vorwärts. Nun war er geflogen, davongeflogen, gefallen und geflüchtet. Er wusste nicht, was er davon halten sollte.

Das Haus war still. In der Ferne knirschten die Schaufelräder der Bagger durch die Erde, quietschten die Bandanlagen. Nur wer es wollte, hörte die Geräusche des Tagebaus; gewöhnlich machte ihr Gleichmaß dafür taub. Es war kurz vor fünf. Um die Zeit hatte er früher schon im Rinderstall gestanden, das Futter verteilt. Er schlug die Decke zurück und schlupfte – die Socken hatte er anbehalten, das ging gar nicht mehr anders – in die Filzpantoffeln. Die Dielen knarrten. Niemand, der nicht musste, würde davon aufwachen. In langer Unterwäsche ging er nach unten.

Links von der Treppe, das Waschhaus; er zog die Tür hinter sich zu, machte Licht, stützte sich auf den Kesselrand und wartete einen Moment, um sich an das Licht zu gewöhnen.

Albrecht Schlegel war dreiundachtzig und rüstig, selbst wenn er wegen der kaputten Hüfte nicht mehr gut laufen konnte. Sein Gesicht war knochig, aber nicht derb. Eine tiefe Falte zog sich jeweils von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Ihm fehlten etliche Zähne. Die dünnen Lippen ließen das Kinn umso stärker hervortreten. Weiße Borsten sprossen aus den Ohren, über denen ein Streifen Haare stand. Ansonsten war der Kopf kahl, die Stirn schwungvoll gefurcht. Traurig, unwillig blickte er unter seinen buschigen Brauen hervor.

Die Frau hatte ihm frische Wäsche hingelegt. In dem derben, ausgewaschenen Blau für die Arbeit, für draußen, fühlte er sich wohl. Im Haus kam er damit höchstens bis in die Küche. Wenn er sich damit in die gute Stube setzte, schimpfte die Alte, und seine Töchter und Enkelkinder rümpften die Nase über den süßen Stallgeruch, der daran haftete. Die Gummistiefel waren knöchelhoch abgeschnitten. Die Hose sah trotz Flickern nicht schäbig aus. Mit steifen Fingern drückte er die Knöpfe durch die Löcher, fädelt den Strick durch die Gürtellaschen, machte eine Schleife, hielt nachdenklich inne, zog sich einen roten Pullover mit spitzem Ausschnitt über den Kopf, eine neue Arbeitsjacke an und schüttelte missmutig den Kopf.

Er hatte sich lange vor diesem Tag gefürchtet. Das Schwein war seine letzte Arbeit auf dem Hof gewesen. *Das braucht nichts mehr.* Er schluckte. *Gequiekt hat das am Abend vor Hunger.* Er dachte an die drei Hüh-

ner, die ihm blieben. *Die kriegen Weizen, aber eingesperrt muss ich se lassen; erstma Holz holen fürn Kessel.* Er nahm die Krücke, die am Kessel lehnte, steckte das gebügelte Männertaschentuch ein, das die Frau herausgelegt hatte, damit er sich nicht vor allen Leuten durch die Finger rotzte, und trat gegen die Tür auf den Hof hinaus.

Das war Herthas Zeichen. Zwar wurde sie jeden Morgen munter, wenn Albrecht aus der Schlafstube ging. Aber sie stand erst auf, wenn er das Haus verließ, damit sie sich nicht in die Quere kamen. *In aller Herrgottsfrühe – was hab ich ooch nen Bauern heiratn misen. Dass der sich sommers wie winters so früh off den Abort setzen kann.*

Sie machte Licht, zog sich das Nacht- und das Flanellhemd über den Kopf, legte das Korsett an, schob ihre großen Brüste zurecht, streifte das Flanellhemd wieder über, stopfte es sich achtsam in den Schlüpfer. *Wird Zeit, dass ich ma widder nach Leipzsch nei komme, nur noch zwee vernünftige Korsetts, damit werd ich nich alt, ä paar gute Hemden braucht ich ooch, Thalysia am Leuschner-Platz, Untertrikotagen & Edelmieder – passend oder angepasst, hoffentlich gibts die noch.*

Auf dem Stuhl am Fenster raffte sie den ersten Damenstrumpf zusammen und ächzte leise beim Anziehen. Sie hatte nicht bloß Hühneraugen an beiden Innenballen, so dass sie schon lange nur noch orthopädische oder ausgetretene Schuhe tragen konnte, sondern auch Krampfadern, die gefährlich an den Unterschenkeln

mäanderten. Vier Geburten hatte sie hinter sich – das zweite Kind, ein Junge, war nach wenigen Tagen gestorben – und meist schon am übernächsten Tag wieder gearbeitet. Morgens schmerzten ihre Füße weniger, und im Winter waren die Krampfadern nicht so schlimm. Doch bei den Hühneraugen musste sie aufpassen, dass die tauben Beulen keine Kälte abbekamen. Sie kribbelten dann nächtelang und raubten ihr den Schlaf. Über die feinen Strümpfe zog sie Wollsocken.

*Zuerst n Herd, dann den Kessel un was off n Tisch stelln, wenn ich nur frische Semmeln hätte.* Sie stieg in den Unterrock, zog eine langärmelige grüne Strickjacke an und darüber einen hellblauen Kittel mit großfleckigem Blumenmuster. *Die letzte Sau, s wird ooch Zeit, noch zwee Wochen bis zum Umzug, die alte Hütte, die verdammt Öfen.* Sie schloss den Schrank und knipste hinter sich das Licht aus. Sie lief etwas krumm, nach vorn gebeugt mit ihren dreiundsiebzig Jahren, doch es gab wenige Arbeiten, die sie sich aus der Hand nehmen ließ.

In der Eckkammer roch es nach Alkohol. *Der Mistkerl hats dem aber ooch eingetrichtert, hoffentlich wird der Schlachter nich verrückt, wenn die ganze Bande mit nem Kater anrückt, kommt Achim rechtzeitsch rüber; von dem neuen Haus darf ich dem Alten gar nich reden, wie das werden soll mit dem, soll sich ma nich so ham, ma zusammreißen, dass der sich nur ja rasiert!*



Ich komme gern vor der Zeit auf die Höfe, in aller Frühe, wenn die Bauern noch nicht fertig sind. Den Wagen lasse ich vor dem Tor. Ich höre mich um – was im Haus los ist, wie viele Leute sich bewegen –, gehe am Stall vorbei, wenn mir bis dahin keiner über den Weg gelaufen ist, ins Waschhaus; bestenfalls steigt vom Kessel schon Rauch auf.

In fast alle Bauernhäuser auf der Welt geht man von hinten hinein. Nur Fremde oder Postboten klingeln oder klopfen vorn. Dann schauen sich die Leute, falls sie überhaupt da sind, argwöhnisch an, bis einer aufsteht, um an der oft wochenlang nicht geöffneten oder von Dingen verstellten Tür manchmal nur *Hintenrum!* zu schreien.

Wenn ich eintrete und den Hausherrn, einen Bruder, Sohn, Enkel oder Schwager in Unterhosen überrasche, wie er aus dem Bad kommt, beziehungsweise die Hausherrin, eine Schwester, Tochter, Enkelin oder Schwägerin, wie sie den Tisch deckt, wenn sie nicht wissen, was sie gleich tun und mit mir anfangen sollen, in dem Moment entscheidet sich schon alles. Wie der Mann oder die Frau mich anschauen, ob sie sich ärgern, weil ich so früh komme, sich schämen, weil die Schlafanzughose sich beult, die Haare noch nicht gemacht sind, sich genieren, weil sie mich zum ersten Mal sehen, wie überrascht, verwirrt, verlegen oder sogar feindlich sie sind, ich muss parieren, ihre Gedanken und Gefühle, bevor

sie ihnen selbst schon klar sind, erraten, um mich als Antwort auf eine Frage zu präsentieren, die noch gar nicht gestellt ist. Für eine Schrecksekunde zieht sich die Welt, die ich betrete, in sich zusammen, entsteht eine Leere, in die ich mich werfe. Das ist die Macht der ersten Erscheinung.

Wer in einer Familie das Sagen hat, ist an einem Schlachtetag als Erster auf den Beinen. Deshalb gehe ich so früh zu den Bauern, um gleich die Richtigen zu treffen. Im Vergleich zur Eroberung eines Menschen ist das Schlachten eines Tiers leicht: Das Tier ist gleich hinüber, der Mensch lebt erst richtig auf. Nur muss es zu Beginn jeweils schnell gehen.

## 6

*W*ahrscheinlich überhaupt das letzte Mal alle zusammen geschlafen, wird in dem neuen Haus gar nicht gehen, wie lange ist Mama schon auf und Papa? Obwohl Sonja keine zehn Kilometer entfernt wohnte, war sie über Nacht in Muckau geblieben. Ihr Mann hatte eine Betriebsfeier, und sie wusste, was das hieß. Gleich aufstehen, Mama helfen, so ein Blödsinn von Wolfgang, wer schnell isst, hätte mehr davon, typisch Bornaer, weil seine Geschmacksnerven noch nicht abgestumpft seien; halten sich immer ran, schlecht gings denen doch nie, früher nicht und jetzt. Sie setzte sich auf.

*Die Arbeit, der Dreck; Elke wird den Geruch kaum aushalten; Wellfleisch, frisches Gehacktes – sie lächelte –, Fett ist schlimmer als Dreck, armer Papa, die paar Hühner sind an einem Wochenende gerupft, wie die klar kommen sollen? Sie zog sich leise an, um ihre Tochter und Sabine nicht zu wecken. Wolfgang, sie schnaubte, was meinte der, ich wäre Besteck gewesen und jetzt nicht mal mehr Geschirr? Der Pullover war eng. Dazu das Grinsen, will der jetzt anfangen, dreckige Wäsche zu waschen, die Kinder aufzuhetzen, fehlt mir noch, was der sich einbildet, das würde Achim gleich wieder auf die Palme bringen, irgendwann ist mal gut.*

7

**N**ummer 38, ein schmales Tor in einer hohen Bretterwand. Ich stieß es mit der Schulter auf. Ein festgetretener Weg führte links vorbei an einem Häuschen, rechts an verwachsenen Obstbäumen. Dort, wo das Hofpflaster anfang, blieb ich neben einem Steinsockel stehen. Der Wind. Ich hörte einen Eimer aufsetzen, ein Türenscheppern, Geschirr. Eine Frau schimpfte kurz. In dem Vorbau, dreißig Schritte weiter, schimmerte Licht. Rechts standen zwei Autos, links schwang sich ein breiter Weg auf den Hof. Vor einer riesigen Scheune stand noch ein Auto. Vom Haus stieg dünner Rauch auf. Ich ging an flachen Anbauten vorbei zu dem Stall-

gebäude, das dem Wohnhaus gegenüberlag. Meine Schultern strafften sich. Den Schweinestall hatte ich schon gerochen, bevor ich an dem Vorbau vorüberging. Ein schmales Bretterhäuschen mit apfelgroßem Loch in der Tür klebte am Stall. Dahinter lag der Misthaufen. Jetzt sah ich den zweiten Schornstein, vom Waschhaus, wie ich annahm. Zwischen Vorbau und Stall war der Hof am engsten. Zum Schlachten reichte der Platz. Links hinter dem Mist, rechts ans Waschhaus schlossen sich Gebäude an, die auf eine stattliche Scheune stießen. Am Tag würde der Verfall klarer hervortreten.

## 8

Das frühe Aufstehen machte ihm nichts aus, selbst wenn er am Vortag getrunken hatte. In Espenhain fingen sie um drei viertel sieben an; bis vor anderthalb Jahren war der Werksbus viertel sieben vorbeigekommen.

Achim war ein langer Kerl. Fußball spielte er nur noch manchmal, wenn sie bei den Alten Herren nicht genügend Leute zusammenbekamen. Seine Ingenieursfinger waren durch den Eigenheimbau Anfang der 80er, das Sandsieben, Steineschleppen, in die Breite gegangen. Seitdem trug er keinen Ehering mehr. Er hatte dünnes dunkles Haar. Der Vollbart, den er sich jedes Jahr vom Elften Elften an stehenließ, war nach dreieinhalb Wo-

chen schon dicht und verdeckte das Doppelkinn. An der Spülung zog er im Pinkeln.

Er bemerkte die geschlossene Tür vom Kinderzimmer, öffnete sie. Von der Diele fiel Licht auf das Bett. Sein Sohn schlief darin. »Kommst du mit?« Achim ärgerte sich über seine kalte Stimme.

»Hm.«

»In einer Viertelstunde gehts los.« Er stellte die Kaffeemaschine an und ging hinunter Karnickel füttern.

René kratzte sich. Halb sechs war keine Stunde für einen Studenten. Er war mit dem Zug aus Berlin gekommen. Ein Freund hatte ihn von Leipzig nach Hause gefahren. Als er den Rucksack im Schlafzimmer über dem Wäschekorb leerte, fand er seinen Vater in einer süßlichen Bierwolke schlafen. Er machte angewidert kehrt. *Aber besser*, dachte er gleich darauf, *dass Ruhe herrscht im Haus*.

Als Sonja ihm gesagt hatte, dass René zum Schlachten kommen würde, brachte Achim die Woche über die Fahrräder auf Vordermann. Es gab fünf Räder. Vier standen im Fahrradkeller; das Kneipenfahrrad, ein altes 26er Damenfahrrad, das seiner Tante gehört hatte, stand draußen unter der Veranda bei den Mülltonnen. Trotz des auf den Rahmen gerutschten Sattels und der durchgewetzten Satteldecke war es das einzige Rad, das lief. Die rechte Pedalkurbel saß nicht mehr fest auf der Tretlagerwelle, so dass er, wenn sie hochkam, von elf auf ein Uhr ins Leere trat. Jeden Abend schob er das Fahrrad aus dem Garten und rollte die Dorfstraße hinunter in

die Kneipe; auf dem Gepäckträger klapperte ein Einkaufskorb. Auf dem Rückweg musste er treten. Mit spitzen Knien fluchte er dann auf den Schluckauf der Pedale und seine Frau.

René hatte es immer gehasst, wenn sein Vater spät aus der Kneipe kam. Der Wind pffte um die Ecken des Hauses, zog durch die angekippten Fenster unter den Türen durch, und alle waren hellhörig, selbst wenn sie schliefen. René fing an, den Wind nicht zu mögen. Je später es wurde, um so betrunkenener musste der Vater sein. Irgendwann schlugen die Kellertüren, schlurften Schritte die Treppe hoch, rollte die Schiebetür beiseite, boten die Türen in der Diele noch verschiedene Gesprächsmöglichkeiten. Lief der Fernseher, war die Begegnung unvermeidlich. Das konnte der Versuch sein, dass der nach Kneipe stinkende Mann sich zusammennahm und bedächtig ernste, selbstkritische Fragen stellte. Oder er ließ etwas von dem Gift ab, das sich in ihm angesammelt hatte, dünnlippige Bemerkungen über das Fernsehprogramm, die Welt, die Menschen und, überhaupt, das Fernsehen. Es war vorgekommen, dass der besoffene Mann vor versehentlich abgeschlossenen Türen stand. Dann klingelte es Sturm, wurden Türen getreten, gab es wüste Beschimpfungen auf die verfluchte Dreckbande in den Betten. Zwei, drei Mal hatte der Mann die Frau geschlagen, öfter einmal in seiner Wut nach ihr getreten.

Mit seinem Kneipenfahrrad konnte Achim unmöglich nach Muckau fahren, und an Renés Rennrad ging die

Gangschaltung nicht. Achim hatte sein altes schwarzes Achtundzwanziger aufgepumpt und die zwei Damenräder, um zu sehen, welches weniger Arbeit versprach. Von Sonjas Mifa hielt das Vorderrad, von Kathrins Diamant das Hinterrad keine Luft. Er entschied sich, obwohl ein Vorderrad leichter aus- und einzubauen war, für das Diamant, überprüfte die Ventile, flickte den Schlauch, fluchte, weil das Talkum alle war, machte jeweils Probefahrten in die Kneipe, ohne sich länger aufzuhalten, friemelte einen ganzen Abend am Licht herum, putzte die beiden Räder, flittete sie mit der Handpumpe ein und wischte das Ölgemisch breit, dass das Metall glänzte.

*Sinnlos, ihm irgendwas zu sagen, wenn er betrunken ist, bestenfalls verzieht er sich, sein übler Dunst, nach einer Weile; alle hassen ihn, wenn er besoffen ist; morgens weiß er von nichts mehr, wie nach einem Gewitter, vormittags ist seine beste Zeit.*

*Hat sich gelohnt, dachte Achim, als er hochkam und seinen Sohn im Bad hörte.*

*Geht klein los und ab und zu schlecht aus, Trinkerkzyklen: Muss man sehen, dass man eine gute Phase abpasst und sich rechtzeitig davonmacht, komisch, dass er nach Bier, aber nie nach Qualm riecht.*

»Guten Morgen«, grüßte René in der hellerleuchteten Küche. *Dass man ihm früh nie was ansieht.* Weil er speziell auf seinen Vater zwar oft wütend, generell jedoch in einem solch geringen Maße nachtragend war, dass es schon an Gleichgültigkeit beziehungsweise Selbstun-

terschätzung grenzte, kam René gut aus mit den meisten Menschen.

»Klasse, dass du da bist!« Achim gab ihm seine große, warme Hand und schaute seinen Jungen an. *So ein dünner Hund wie ich, blond ist er nicht mehr, ein Schlegel, nicht wie Kathrin, die Locken, der Babyspeck, wann der mal eine Freundin mitbringt, die ganze Zeit mit den Chorknaben, kann ja nichts werden, wo hat er das alte Fleischerhemd aufgetrieben, sieht trotzdem aus wie der reinste Studierende mit der Nickelbrille.* »Kaffee?«

»Wenn Er Milch hat?« René meinte nicht den Kaffee, sondern seinen Vater.

»Alles da.« Achim hatte sich daran gewöhnt, dass René nicht nur seine Freunde, sondern mittlerweile auch ihn in der dritten Person ansprach. René nahm eine Tasse und wärmte die Milch mit einem Schuss Kaffee an. »Gibt auch Brötchen und im Kühlschrank Wurst.«

»Hab noch keinen Hunger. Drüben wirds genug geben.«

Dass seine Frau und seine Kinder so viel bei seinen Schwiegereltern waren, hatte Achim nie gefallen: nicht nur das Rumgekutsche, wie er es nannte, sondern dass sie dort aßen, als ob das ganz normal wäre, und Sonja meist sogar wusste, was es zu essen gab. Wenn in Muckau viel übrigblieb, brachte sie etwas mit, und dann aß manchmal auch er, wenn er nicht in der Kneipe gegessen hatte, mit knurrendem Magen davon, denn viel war bei ihnen nie im Kühlschrank.

»Und? Wie siehts aus?« René wollte seinem Vater



die Nachdenklichkeit und sich die Müdigkeit vertreiben.

Achim rieb sich den Bart. »Gibt hier neuerdings wieder Heilige.« Er lächelte. »Gestern haben wir im Betrieb den Tag der Heiligen Barbara gefeiert. Und so eine Wunderfrau brauchen die Bergleute jetzt auch dringender als das Bergmannsgeld, wenn sie noch mal auf nen grünen Zweig kommen wollen.« Er steckte das Gesicht in die Hände, nieste brachial und rieb sich die Nase. »Seit Dienstag sieht es jedenfalls wieder n bisschen besser aus für die Kohle, wobei die meisten noch gar nicht wissen, wie zappenduster es eigentlich ist.« Achim trank seinen Kaffee aus und sah auf die Uhr.

Dass sich sein Vater wegen einer Heiligen betrunken hatte, konnte René fast als Entschuldigung akzeptieren.

»Lass uns mal losfahren. Um sechs wollt ich eigentlich da sein.«

## 9

Die Tür klemmte. Das Knarren störte mich nicht. Das Waschhaus war klein. Immerhin gab es einen 120-Liter-Kessel. Ein Eimer Holz und ein Eimer Kohlen standen davor, ein Feuerchen knäckerte darunter. Mir waren kleine Räume lieb. Links in dem Stall roch es nach Futter. Ich ging rechts durch die Tür an einer Treppe vorbei, hörte wieder die Frauenstimme schimp-

fen: »Du Ochse sitzt ja davor!«, hatte die Hand an der schwarzen Klinke und klopfte. Mein Brustkorb spannte das Hemd.

Die Küche war groß. Rechts eine Spüle, ein Küchenofen, Gasherd, links eine angelehnte Tür. Wie ich zwischen der aufgehängten Wäsche hervorkam, glotzten mich vier Augen an: ein alter Mann an einem großen Tisch, sitzend, eine alte Frau, stehend, eine Kaffeetasse in der rechten Hand. Er versuchte zu lächeln. Sie streckte empört das Kinn vor.

Ich war augenblicklich am Tisch rechts herum bei der Frau, um ihren ersten Widerstand in mich zu versenken – der Mann schien kein Problem zu sein –, als ich die Panik in ihrem Gesicht wahrnahm. Ihre Augen weiteten sich, ihr Kopf wurde rot. Sie ließ die Tasse fallen, griff sich an den Hals. Ich fing sie auf. Es war Wasser drin. Sie würgte glucksende Geräusche hervor, begann zu schwanken. Tabletten, dachte ich, packte sie unter den Achseln und drehte sie zum Tisch, dass sie sich aufstützen konnte. Sie musste sich verschluckt haben. Die Alte öffnete den Mund, als ob sie erbrechen wollte.

Der Mann stemmte sich am Küchentisch hoch: »Hertha!« Der Stuhl stieß aus seinen Kniekehlen zurück: »Hertha!« Ihm stand die Angst im Gesicht.

Ich schlug der Frau ins Kreuz. Sie fiepte. Der Alte krallte sich an der Tischkante fest. Seine Füße standen zu dicht am Tisch, er kippte nach hinten und zog den Tisch knarrend in seine Richtung mitsamt der Frau, die

so angestrengt Luft durch die Nase sog, dass es die angstgeweiteten Augen in ihre Höhlen zog.

Aus der Tür stürzte eine Frau im Nachthemd heran, »Papa!«, warf sich ihrem Vater in den Rücken, gab, »Mama!«, vor Entsetzen ein Stück nach, so dass der hüftsteife Mann noch gefährlicher nach hinten kippte und die Tochter prustend wie ein Gewichtheber das stützende Bein zurückschob, um das gestiegene Gewicht zu halten.

Ich passte den Atem der Alten und den nächsten Würgekrampf ab und merkte, als ich ihr ins Kreuz schlug, wie sich etwas löste. Sie warf den Kopf nach hinten, ihr Mund öffnete sich und ein rosiges U mit Zähnen flog ihr durch die Lippen. Ich ließ die Frau auf einen Stuhl plumpsen, schwang mich um den Tisch, ging, mit zwei Fingern meine rechte Jackentasche aufhaltend, in die Hocke, dass mir das über die Tischkante schusselnde Gebiss hineinschlüpfte, half der keuchenden Tochter – der weiße Schaum in den Mundwinkeln musste Zahnpasta sein – den Stuhl hinter ihrem Vater aufzustellen und flüsterte, bevor ich mich setzte, den Oberkörper über den Tisch gebeugt, ganz nah an ihren Gesichtern: »Diana Kampradt. Viel später hätte ich nicht kommen dürfen.«

Mein Blut rauschte. Ich kontrollierte meinen Atem und spürte eine Freude in jedem Muskel. Meine Haut passte mir wie angegossen. Meine Augen strahlten, während mein Gesicht sich augenblicklich entspannte und fast teilnahmslos wirkte.

Etwas wie Widerspruch huschte über das Gesicht der Alten. Vielleicht wollte sie einwenden, dass sie wegen mir fast ihre Dritten verschluckt hätte. Aber wie ich ihr gegenüber saß und sie anblickte, verschwand ihr letzter Widerstand. Nicht zuletzt musste ihr klargeworden sein, dass sie ohne Beißerchen schlecht das Maul aufreißen konnte. Was in ihren Augen noch einmal aufgezündet war, eine Art Bosheit, Argwohn oder Entsetzen, erlosch – vollständig. Ich hatte sie besiegt, bekehrt. Nun drang die Liebe in sie ein. Ich wurde ihre Retterin. Selbst wenn sie japsend noch Minuten brauchte, um zu verstehen, was ihr geschehen war: Schließlich wurde ihr Gesicht sanft und zutraulich.

Die Frau im Nachthemd sah ungläubig zwischen mir und ihrer Mutter hin und her. Die Verwirrung in ihrer Miene wich einem Staunen und bald einer kindlichen Freude. Ehrfürchtig sah sie mich an.

Es waren keine zwei Minuten vergangen, seit ich zur Tür hineingekommen war. Ich atmete tief und langsam.

Die Alte hielt sich die Hand vor den Mund: »Ich bin Hertha. Das is mei Mann Albrecht. Un das is Sonja, meine Mittlere.« Der Mann lächelte. Die Tochter schlug die Augen nieder. Sie hatte halblanges braunes Haar.

Ich strich mit dem Daumen über den Mundwinkel: »Sonja.« Sie hob gleichzeitig Augenbrauen und Schultern, drehte sich auf der Stelle um und ging zurück ins Bad, dessen Tür sich offensichtlich nicht schließen ließ. Ich hörte, wie sie sich den Mund ausspülte, stand auf:

»Hertha«, ging um den Tisch zu der Alten und legte ihr die Hand auf den Rücken. Sie verzog schmerzlich erleichtert das Gesicht. Ich gab ihr das Gebiss zurück. »Albrecht.« Ich beugte mich zu dem Alten hinunter und legte ihm die Hand auf die rechte Hüfte. Er stöhnte, als ob ich ihm einen Stachel aus dem Leib zöge. Sein Krückstock glitt ihm aus der Hand. »Nehmt Abschied.«

IO

Er gab ihm im Keller eine Wattejacke, Gummistiefel – René fragte nach einem Paar Arbeitssocken zusätzlich, denn er hatte kleinere Füße als sein Vater – und das Mifa-Rad. Achim sah den Rucksack. »Was schleppst denn du mit?«

»Meinen Kassettenrekorder.«

»Willst du Musik beim Schlachten hören?«

»Nee. Aufnehmen.«

Um René mit dem tadellosen Zustand der Räder zu beeindrucken, drückte Achim beide Dynamos herunter. Sie fuhren schweigend durch den Park.

Das Rittergutsschloss stand seit zwei Jahren leer. Zweiundzwanzig Jahre hatte es dem Volkskombinat Espenhain als Lehrlingswohnheim und siebzehn Jahre dem Gewerkschaftsbund als Schule und Erholungsheim gedient, nachdem es 1946 die Leipziger Baumwollspinnerei als Ferienhaus von der KPD pachtete, der

es nach der Enteignung der Volkmar-Frenzels die Rote Armee vermacht hatte.

Achim kannte die Geschichte jetzt genauso gut wie der Schlosshausmeister, mit dem er sich um die Ortschronik kümmerte. Im letzten Jahr hatten sie und noch drei Leute einen Heimatverein gegründet, um ihr neues Selbstbewusstsein der Kohle gegenüber zu demonstrieren. Darüber, dass er selbst für die Kohle arbeitete, zerbrach er sich nicht den Kopf. Sie beherrschte die ganze Region und hatte bis vor kurzem den meisten Menschen Arbeit gegeben.

René griff mit der linken Hand zum Vorderrad hinunter und stellte den Dynamo ab. Über dem Oberholz kam das erste Grau hoch.

Sie fuhren aus dem Dorf heraus auf den Tagebau zu, bogen links auf den Grubenrandweg ein. Die breite Kiesstraße für Betriebsfahrzeuge lief stellenweise kaum fünf Meter an dem steilen Abhang entlang. Rechts dehnte sich kilometerlang das dunkle Loch. Die ältesten Abbaufelder auf der anderen Seite waren längst aufgeschüttet und mit schwindsüchtigen Pappeln aufgeforstet worden. Grau schimmerten die mächtigen Kippenfurchen, die sich vierzig Meter unter ihnen nach Westen zogen. Die Ewige Flamme vom Böhlener Chemiewerk erschien und verschwand, da und dort blinkte es rot von den Schloten der umliegenden Kraftwerke und Brikettfabriken.

Achim kannte den Grubenrandriegel genau, die Tiefbrunnen im Abstand von hundert Metern, die das